

Eine traurige Geschichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Plan richtig ist, ob wir eine Strömung gegen den Nordpol zu finden". Bei der Lena-Mündung fanden sie offenes Meer, fast frei von Eis. Ungehindert ging die Fahrt vorwärts. Aber am 22. September zeigte sich wieder Eis. Und am 25. September schon meldet das Tagebuch: „Fester und immer fester eingefroren. Brächtigtes, stilles Wetter. In der letzten Nacht 25° C Kälte. Jetzt kommt der Winter. Hatten Besuch von einem Bären, der sich aber davon machte, bevor jemand zum Schuß kam“.

Tag für Tag stand die Sonne niedriger am Himmel. Die Temperatur fiel beständig. Jetzt kam die gefürchtete Nacht, die fortwährende Nacht im Eis, allein, fern von allen Menschen. Die Fram war fest eingefroren in das unendliche Eis. Nun konnten die Maschinen stillgelegt werden. Die Fram sollte sich nun mit dem Eis fortbewegen. Das Steuerruder wurde heraufgeholt, die Maschinen auseinander genommen, die Bestandteile geölt und gereinigt. Auf dem Schiff oder auf dem Eis neben dem Schiff wurden Werkstätten eingerichtet. Darin konnten Werkzeuge und Instrumente angefertigt oder ausgebessert werden. Sogar eine Windmühle wurde aufgestellt, welche elektrisches Licht lieferte. Nun wurde auch ein fester Tagesplan aufgestellt. Jedem wurde eine Arbeit und ein Amt zugeteilt.

Nun folgte ein eintöniges Leben. Ein Tag war wie der andere. Nach dem Frühstück wurden die Hunde gepflegt und gefüttert. In Werkstatt und Küche wurde gearbeitet. An den Instrumenten mußten Beobachtungen gemacht und in die Tagebücher eingetragen werden. Bis zum Mittagsmahl um ein Uhr wurden etwa Spaziergänge auf dem Eis unternommen. Nachher verschwanden die Raucher zu einem Plauderstündchen in der Küche. Dann machte sich jeder wieder an seine Arbeit. Um sechs Uhr war das Tagewerk beendet und das Abendessen bereit. Dann folgten die gemütlichen Abende in der Kajüte bei Geplauder, Kartenspiel und Musik. Oder man saß an den Tischen, die Köpfe in Büchern und Bildersammlungen vergraben. Gegen Mitternacht legte man sich in die Kojen. Jeder hatte eine Stunde Wache. (Fortf. folgt.)

Eine traurige Geschichte.

Kürzlich haben wir eine traurige Geschichte erlebt. Wir gingen am Nachmittag um 3 Uhr wie gewohnt in der Pause auf den Hof. Da entdeckte unser J., als er um die Stallecke

guckte, bei unserm Nachbarn eine große Menschenansammlung. Sofort rief er alle seine Spielgefährten herbei. Nun guckten alle hin. Zuerst dachte jedes, es sei ein Unglück geschehen. Wohl sah man mitten in den Leuten ein Pferd stehen. Allein die Leute waren gar nicht aufgeregt. Sie standen ruhig im Kreis herum und musterten das Tier von Kopf zu Fuß. Man zeigte auch das Gebiß und ließ das Tier im Kreis herum gehen. Nun trat Papa hinzu und sagte uns, das Pferd würde versteigert oder vergantet. Nun sahen wir uns die Leute genauer an. Es waren meist Männer: Viehhändler, Suden-Bauern und neugieriges Volk. Der Gantmeister oder der Gantbeamte rief das Tier zum Verkauf aus. Die Händler steigerten und der Beamte notierte den höchsten Preis. So wurde das erste Pferd für 700 Fr. vergantet. Dann kam das zweite Pferd an die Reihe und darauf das Füllen. Nach den Pferden wurden die Kühe aus dem Stall geholt und einzeln vergantet an den Meistbietenden. Nach der Viehhabe kam die Fahrhabe an die Gant: Heuwagen, Pflug, Egge, Wendmaschinen, Schnappkarren. Fast alle Geräte wurden versteigert.

Der Bauer aber und seine Familie waren nicht bei der Gant. Sie saßen alle in ihrer Stube und waren sehr traurig. Der Bauer bekommt eben kein Geld für die verkauften Kühe und für die verkaufte Fahrhabe. Es war eben eine gerichtliche Gant. Bei der freiwilligen Gant darf der Bauer das Geld behalten. Bei gerichtlicher Gant aber nimmt man dem Bauer Vieh- und Fahrhabe weg. Warum? Unser Nachbar hatte das Bauerngut gepachtet. Aber er hatte falsch gerechnet. Er hatte gemeint, nahe bei der Stadt könnte man Milch, Kirschen, Kartoffeln und Gemüse gut verkaufen. Das war ein Irrtum. Er hatte nicht so viel Einnahmen. Darum konnte er den Pachtzins nicht bezahlen. Der Pachtzins war zu hoch für das Bauerngut. So mußte der Bauer Geld borgen. Verwandte gaben ihm zuerst Geld. Sie liehen es ihm. So wurde er ihr Schuldner. Seine Verwandten waren nun seine Gläubiger. Nun konnte der Bauer aber das geborgte Geld nicht mehr zurückzahlen. Darum verklagten ihn alle Gläubiger beim Gericht in der Stadt. Alle sagten: Der Schuldner will uns das Geld nicht mehr zurückgeben. Da sprach das Gericht: Wir verhängen den Konkurs über ihn. Wir machen eine gerichtliche Gant.

So wurde denn die Vieh- und Fahrhabe gerichtlich versteigert. Auf den 1. April muß

der Bauer ausziehen. Er kann nicht mehr auf dem Bauerngut bleiben. Er muß nun eine andere Arbeit suchen. Es ist traurig, wenn es gerichtliche Ganten gibt. Man muß eben sehr genau abschätzen und rechnen, wenn man ein Bauernwesen übernimmt. Wenn man nicht rechnet, kommt man ins Unglück. Da heißt es eben: Bauer, mach die Augen auf!

Zur Unterhaltung

Es ist Uwe!

Es war ein stürmischer, kalter Frühlingmorgen. Noch war es still in dem kleinen Fischerdorf an der Nordsee. Plötzlich aber wurden die Bewohner durch einen Kanonenschuß aus dem Schlafe geweckt. Alle kannten dieses Zeichen: In der Nähe der Küste befand sich ein Schiff in Not.

Sogleich wurde es lebendig. Das Rettungsboot wurde bereit gemacht. Tapfere Fischer mit ihrem Anführer Jens begaben sich in den Sturm hinein. Mit großer Anstrengung gelang es ihnen, das gestrandete Schiff zu erreichen. Die armen Schiffbrüchigen wurden in das Boot gebracht. Nur einer war noch da. Dieser, schon halb erstarrt, hatte sich an den Mast festgebunden. Das Boot war schon so schwer beladen, daß es zu versinken drohte. Der Sturm wütete immer heftiger. So mußte man ohne ihn abfahren. Glücklicherweise erreichte das Boot den Strand.

Die Geretteten waren am Ufer und wurden von den Fischern in ihre Hütten gebracht. Jens aber kehrte zum Boote zurück. „Es ist noch einer auf dem Schiffe,“ sagte er, „auch der muß gerettet werden! Wer kommt mit mir, ihn zu holen?“ Doch niemand wollte die gefährliche Fahrt noch einmal unternehmen.

Jetzt kam auch die alte Mutter des Jens herbei und bat: „Bleib zurück, Jens, es ist dein Tod! Dein Vater ging und kam nicht wieder. Dein Bruder Uwe ist auch nicht wieder heimgekehrt. Soll ich auch dich verlieren? Bleib hier, Jens, tue mir das Leid nicht an!“ „Der dort drüben auf dem Schiffe hat auch eine Mutter!“ sagte Jens und sprang in das Boot. Drei Kameraden folgten ihm. Nun begann der Kampf mit den Wellen von neuem. Immer wieder schlugen die schäumenden Wogen das kleine Boot zurück. Aber immer wieder zwangen es die tapferen Männer mit äußerster Kraft vorwärts.

Endlich erreichten sie das Schiff. Jens selbst kletterte hinauf, um den armen, halberfrorenen Burschen zu holen. Er band ihn los und schaffte ihn glücklich in das Boot. Nun ging es vorwärts dem Lande zu. Jetzt war man dem Ufer so nahe, daß ein Ruf durch das Toben des Sturmes hindurchdringen konnte. Da hob Jens das Ruder empor und winkte hinüber. Mächtig klang seine Stimme: „Sagt es der Mutter: Es ist Uwe!“ So hatte Jens, ohne es zu wissen, durch seinen Mut den eigenen Bruder gerettet.

Auch eine Erinnerung an erste Begegnungen mit Taubstummen.

Von Frau Sutermeister.

Unweit der Taubstummenanstalt Wabern verbrachte ich meine Jugendzeit, obschon ich in einem kleinen Dorf des Bernerjura an der Grenze Frankreichs geboren wurde. Als ich drei Jahre alt war, starb meine Mutter und weil mein Vater uns fünf Kinder nicht durchbringen und erziehen konnte, kam ich durch gute Leute vierjährig in die Erziehungs-Anstalt Viktoria in Wabern. Da kamen wir, wenn wir nach der Stadt Bern wanderten, an der Taubstummen-Anstalt vorbei, die meine Neugierde stark erregte und ich wünschte sehr, einmal mit diesen taubstummen Mädchen zusammen zu kommen. Beim Vorübergehen sahen wir ihren Spiel- und Turnplatz und hörten die Mädchen lachen, schwätzen und jauchzen, was uns natürlich sehr verwunderte, weil es doch von ihnen hieß, sie seien taubstumm. Wir konnten uns gar nicht vorstellen, wie das ist und allzugerne hätte ich hinter die Kulissen (Theatervorhang) geschaut und mit diesen „geheimnisvollen“ Taubstummen verkehrt. Aber meine Neugierde wurde damals nicht befriedigt, das sollte erst viel später sein. Wir sahen wohl manchmal auf einem Spaziergang die Taubstummen-Lehrerin mit ihren Mädchen sprechen, aber wir begriffen doch nicht, wie das zustande kam und sie gingen auch meist scheu an uns vorüber.

Aber etwas hatte die Taubstummen-Anstalt, was uns sehr gefiel — und was wir gar nicht hatten — das war ein beneidenswertes Turngerät im Freien, ein sogenannter Rundlauf, an dem man sich im Kreis herumschwingen kann! Mit sehnsüchtigen Augen sahen wir von der Straße aus diesem Herumfliegen und Her-